

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Jordan's Nibelunge

Gesang 1 - 12

Jordan, Wilhelm

Frankfurt a. M., 1867

Dritter Gesang

[urn:nbn:de:bsz:31-162825](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-162825)

Dritter Gesang.

Als, vom König gelobt, mit befriedigtem Lächeln
Dem entbehrten Becher der Barde zusprach
Und in Sinnen versunken die Anderen saßen
Daß Niemand geneigt schien was Neues zu sagen,
Nahm Hagen das Wort; denn es wurmt' ihn heimlich
Daß der Sänger den Sigfrid so sehr gepriesen.

„Ja, das hört' ich häufig, auf Gnitabeide
Lag der Lindwurm, den Sigfrid listig
Mit dem Spaten weit mehr als dem Speere besiegte;
Denn er grub ihm ein Sturzloch nicht weit vom Gestade
Auf des Wurmes gewöhnlichem Wege zum Wasser
Und erstach ihn gefahrlos, versteckt in der Falle.
Auch das ist verbürgt daß besonders die Beute
Dem herrlichen Helden am Herzen gelegen.“

*

Ein Habenichts war er von dunkelster Herkunft
Und schien dann zu schalten mit Scheffeln Goldes;
Denn er, der Fündling, den einst beim Fischen
Ein buckliger Schmidt aus dem Wasser geborgen,
Er fuhr bald fürstlich mit reicher Gefolgschaft
Durch Meer' und Lande. Längst schon entlaufen
Aus Eid und Gehorsam Jfungs, des Herrschers
Der östlichen Falen — so hab ich erfahren —
Suche nun Sigfrid für sich selber
Land und Leute mit einem Lohnheer.
Auch sagen die Sänger, noch andere Sachen
Hab' er gefunden beim Drachen Fafner:
Hildegrim, den Helm, vor welchem selbst Helden
Sobald nur sein Busch nickt erbeben sollen,
Dazu die Larnhaut, tauglich zur Täuschung
Und hiebester noch als der härteste Harnisch.
Wer selbige trage verschwinde traumgleich
Sobald er wolle und keine Waffe
Könne den Körper versehen, den sichernd
Dies dünne, dehnbare Häutchen umhülle;
Einzig nach hinten öffne sich's handgroß
Wo es genäht sei, doch wisse Niemand

Diese dem Stahl durchdringliche Stelle.
Wenn er solche Sachen wirklich besäße,
Dann schiene mir wahrlich sein tollkühnes Wagen
Der Bewundrung nicht werth. Wem unverwundbar
Der Körper gefeit ist, was kann der noch fürchten?
Wo nur Schein der Gefahr ist, da mag auch der Feigling,
Da mag auch die Mämme dem Muthigen gleichen,
Der im innersten Mark nicht minder als andre
Ein Mahnen empfindet der menschlichen Schwäche,
Der Natur des Geschöpfs, vor dem Tode zu schaudern,
Doch dies angeborene Beben bändigt
Und mit mannhafter Stärke bemeistert aus Stolz.“

Weißt du noch mehr, erwidert' ihm Gunther,
Seltfame Dinge von Sigfrid zu sagen,
Dheim Hagen, so laß dich hören.
Die meisten Sprachen der Menschen verstehst du;
Dein Ohr ist offen für jedes Ereigniß;
Du liebst es zu lauschen den Reden der Leute,
Du sichest besonnen aus ihrem Gesage
Den lichterern Kern verlässlicher Kunde
Und nimmer verdunkelt in deinem Gedächtniß
Ruht das Geringste: kannst du berichten

Wo Sigfrid hinzog von Gnitahede?
 In welchen Landen der Lindwurmerleger
 Sich eben aufhält? Voll ist der Erdkreis
 Von seinen Thaten; doch seit er getödtet
 Das Scheusal Fasner ist er verschollen.

Nur Weniges weiß ich, erwiderte Hagen.
 Das scheint mir sicher daß Sigfrid in See ging,
 Hinaus in das Nordmeer. Die letzte Nachricht
 War über die Maassen vermischt mit Märgen
 Und kaum erkennbar ihr Kern von Wahrheit.
 Doch möcht' ich vermuthen aus mancher Meldung,
 Er sei gefegelt vom Hafen Seegarts
 Mit eigenem Heere das Eiland Helgis
 Als Reich und Raubnest für sich zu erringen.
 Nur eitel Auspuß dünkt mir das andre.

Und was ist dies Andre? frug Gunther eifrig. —
 — Nach einigem Schweigen, als ob er schwankte
 Wieviel er dem König von seiner Kunde
 Melben müsse, wieviel bemänteln
 Entgegnete Hagen: Ich hört' erzählen
 Eine Tochter Helgis des Hundingtödters —
 Von welchem die Gruft schon dein Großvater schaute,

Hamundson Dankrat, im Dänenkriege —
Hab' ein halbes Jahrhundert auf einem Hügel,
Von Flammen umflackert, umflochten von Dornen
Und zauberumschlossen die Zeit verschlafen
Ohne zu altern, bis Sigfrid ankam.
Sie habe dann, erwacht, den Helden bewogen
Ihr Ahnenerbe für sie zu erobern. —
Seit etlichen Sommern wirds stiller von Sigfrid;
Zwar, wie jährlich dem Lindwurm sechs Ellen an Länge
Erzählend hinzuthun die Zungendrescher,
So mehrt sich sein Lob, so wächst im Liede
Sein stolzer Name; doch was er Neues
Seitdem unternommen vernahm ich nirgend.
Vielleicht gescheitert sind seine Schiffe
Und die Wogen wälzen die weißen Gebeine
Des Drachentöbters drunten in der Tiefe.

So hielt er geheim den Namen Brunhildens
Obwohl er ihn wußte. Er kannte die Wünsche
Die vor Kurzem erregt ein Runenrathschlag
Im Herzen des Fürsten; es schien ihm gefährlich
Ihnen zum Ziele den Weg zu zeigen.

Doch Horand der Harfner entgegnete Hagne:

Zieh durch die Zähne was ich erzählte
 Und schilt mich im Zorn einen Zungendrescher;
 So lange dein König die goldenen Körner
 Gern von mir nimmt zu geistiger Nahrung
 Die dem Sänger die Sage sichten geholfen
 Aus der Begebenheit krautvoller Garbe,
 Bleib' ich so dreist, so noch ferner zu dreschen.
 Dir gönn' ich es gern, dann Vergeltung zu üben,
 Und, mit tadelndem Wort auf der Tenne wühlend,
 Mit dem leeren Stroh mich Lüge zu strafen. —
 Ich singe nicht gern, o König Gunther,
 Unvorbereitet; sonst fänd' ich gerade
 Durch Hagens Bericht eine Mär wie gerufen
 Die Dir schwerlich mißfiel. — Jüngst, schweifend in Thalen,
 Hört' ich dort sagen von sächsischen Sängern,
 Verschiedene male, mannichfach gemodelt,
 Ein Lied dem die Leute begierig lauschten
 Von Sigfrids Brautritt zur stolzen Brunhild.

Wie nennst du sie? Brunhild? — unterbrach ihn
 Mit lautem Ruf und hoch erröthend
 König Gunther. „So gab es eine Brunhild
 Und wirklich führte den Namen eine Fürstin

Die ein König könnte zur Gattin erkiesen?
Neulich nannte denselben Namen
Dem forschenden Volker, dem Fidler von Alzey,
Als er um Rath frug, die runenberühmte
Seherin Oda mit einer Antwort
Deren Bedeutung noch Niemand entdeckt hat.

Ob Hagen auch winkte, der Herrscher sprach weiter:
Weshalb es verhehlen? Es ist kein Geheimniß.
Nach einer Gattin steht mein Begehren
Schon seit Jahren. Ich bin kein Jüngling
Und hohe Zeit ist's daß ich erzeuge
Enkel dem Gibich, meinen Burgunden
Den künftigen König. Auf Kundschaft sandt' ich
Rings in die Reiche so manchen Recken;
Doch so viel sie forschten, so weit sie fuhren,
Ungefunden ist heut noch die Fürstin
Die, meinem Bette ebenbürtig,
Alles vereinigt was unsere Ahnen
Zu heischen gepflegt bis es heilige Pflicht ward
Der die Herrscher gehorchen bei jeder Heirath.
Die besondere Satzung der Söhne Dankrats
Bestimmt auch die Stärke, das Maaß der Gestaltung

Der künftigen Mütter königlicher Männer.
 Ein zierlich gepuztes zaghaftes Püppchen
 Mit sanftem Gesicht und schwächlichen Sehnen
 Ist mir verboten zur Bettgenossin.
 Denn Zuwachs durch Zuchtwahl für alle Zeiten
 Lautet die Loosung nach der wir leben.
 Seit mir zuvorkam der Fürst der Falen,
 Der alte Ifung, in raschem Einfall
 Dem Herbartson Hartnit, König von Holmgart,
 Das Reich entriß und das Leben raubte
 Und mit seiner Tochter, der tugendreichen
 Hehren Hulda heimzog nach Susat,
 Suchten umsonst meine Gesandten.
 Da gelangte mein Volker, der eben so fertig
 Die Fidel streicht als fechtend das Schwert führt
 Und alle Gaue geigend durchwandert,
 Jüngst nach Holmgart. Im heiligen Haine
 Goldene Gaben der Göttin opfernd
 Frug er Oda die Greisin, die Alles ergründet,
 Wo Gibichson Gunther burgundischer König
 Wohl fände die Gattin nach seinem Begehren.
 Sie rißte mit Runen das Reis der Buche,

Zerstückelt' es zu Stäbchen an heiliger Stätte,
Entwarf sie, wie gewöhnlich rückwärts gewendet,
Auf dem weißen Teppich, band sich das Tuch vor,
Aus ungeborener schwarzer Böcklein
Wolle gewoben, bückte sich, wählte,
Blindlings greifend, ging in die Grotte,
Stellte den Stuhl auf die hohle Stufe
Wo mit heißem Hauch der Odem der Erde
Dem Boden entwirbelt und Wölkchen Weihrauch's
Ihm sich vermischen, nahm der Mistel
Gegabelten Zweig mit goldenem Griffe,
Reih'te die Runen mit dieser Ruthe
Auf dem heiligen Tisch vom Holz einer Tanne
Die der Wetterstrahl einst bis zur Wurzel gespalten,
Und las dann die Loosung nach ihrer Lage.
„Brautschafft — brechen — Brandung — Brunhild“
Sagten verständlich die Zeichen der Stäbe.
Was sie geweißsagt aus diesen Worten,
Von dichten Dämpfen die Stirn umdunkelt,
Kann Ich nicht entwirren, doch weiß ich es wörtlich:
Die Brautschafft ist gebrochen,
Durch die brausende Brandung

Bringt der Bravste
Den Bruder der Braut
Zur stolzen Brunhild.

Noch hat mir den Runenspruch Niemand enträthselt,
Doch sandt' ich Volkern den edeln Fidler
Wiederum forschen nach einer Fürstin
Mit jenem nirgend bekannten Namen.
Fast befürcht' ich, es widerfuhr ihm
Irgend ein Unfall welcher ihn aufhält;
Denn bald einen Monat ohne Meldung
Durch fahrende Sänger läßt er mich sorgen. —
Jetzt, Horand, verstehst du mein helles Erstaunen
Bei Nennung des Namens. Jetzt bin ich voll Neugier
Zu vernehmen die Sage der sächsischen Sänger
Von Sigfrids Brautritt zur schönen Brunhild.

Der Sänger besann sich. Zu suchen schien er
In seinem Gedächtniß; doch that er bedenklich
Als fürcht' er, den Faden der Mär nicht zu finden.
Auch hätt' er schwerlich sein Schweigen gebrochen, —
Da besiegte sein Schwanken die Schwester des Königs.

Das Band für Horand, die Harfe zu halten,
Mit ämfigen Stichen aus Perlen stickend

Und silbernen Fäden, saß sie am Fenster.
Dies lag dem Söller zur linken Seite,
Durch dessen Oeffnung am oberen Ende
Vom Sitze des Sängers gerade sichtbar
Doch nicht bemerkbar den anderen Männern
Die noch zugekehrt dem Erzähler saßen.
Da hatte Krimhilde das Märchen vom Horte
Verstohlen belauscht, auch verstanden die lauten
Reden ihres Bruders von der räthselhaften Brunhild.
Nun war sie voll Neugier die Mär zu vernehmen
Von Sigfrids Brautritt zu dieser Brunhild.

Sie beugte sich wie bittend aus dem Bogensfenster,
Und wie sich dem Dunkel dornigen Dickichts
Am Rande des Waldes ein Röslein entwindet
Um den Himmel zu sehn und die Sonne zu suchen,
So kam aus der Kammer hervor ihr Köpfchen,
Ihr edles Antlitz voll zarter Anmuth
Und lieblich umlockt vom leuchtenden Goldhaar.
Sie hielt in der Hand den Schmuck für die Harfe
Und wie der Wimpel im leisen Windhauch
In Muße spielt von der Spitze des Mastes,
So ließ sie entwickelt das Harfenband wallen,

In purpurner Bläue von Perlen blinkend.
 Als bald verstand er des Bandes Bestimmung
 Aus ihren Blicken. Sein langes Bleiben
 Zu Worms bewirkte das holde Wunder
 Der Schönheit Krimhildens u. der Scharfblick des Herzens
 Ließ die minnige Maid es bald bemerken;
 Denn ein Wunsch war gewährt wenn sie nur winkte.

Nun wich sein Zögern. Als ob ein Zauber
 Die Falten eines Vorhangs plötzlich entferne
 Von einer Bühne voll hunder Bilder,
 So sah nun der Säng'er das Reich der Sage
 In seiner Seele als hell besonnte
 Landschaft liegen und leuchtend von Leben
 Die Heldengestalten wie harrend stehen
 Damit er sie male als Musterbilder.
 Und unbefohlen aus unerforschten
 Tiefen tauchten himmlische Töne
 Und wurden zu Worten. Rasch verwob sich
 Gehörtes und Geschautes, Geschöpftes und Geschaffnes
 Zum schönen Ganzen, wie Goldstaub in der Gußform.
 Burgundenbeherrscher, begann der Harfner,
 Sehr lang war das Lied; zum Lernen und Lehren

Mangelte mir wie den Meistern die Muße;
Auch mitnichten genau das Nämliche hört ich
Zweimal erzählen. Das ließ mich zaudern.
Doch begehrt du zu hören soviel ich behalten
Und, mich entfinnend, zusammensetze
Mit eigenem Ritt aus fremder Kunde,
So gönn' ich dir's gern. Nur Eines vergeßt nicht:
Wie gemehrt und vermindert im Munde der Menschen
Die Sage sich sammelt und wieder verzieht.
Sie gleicht dem Rhein. Dem Glätscher entrieselt
Ein schmales Bächlein; doch bald verbinden
Sich viele Bäche zum reißenden Bergstrom.
Das weite Gewässer, das Worms vorbeischießt,
Es nimmt seinen Anfang oben in den Alpen;
Doben das Rinnsal, unten der Riese
Sind beide der Rhein mit bestem Rechte.
Böge das Bächlein um andere Berge,
Etwas nach Süden die Felsen durchsägend,
Wer kann es noch sagen, ob so versammelt
Strandwärts dann strichen die deutschen Ströme?
Ob ein einziges Tröpfchen unaufgetrunken
Von den Strahlen der Sonne die Seen entsenden

Das schmelzend entglitt dem höchsten Glätscher;
 Ob uns vorbeirinnt vom obersten Bächlein
 Was noch genügte die Hand zu nezen, —
 Wer kann es wissen? — So wachsen verwandelt
 Im Munde der Menschen die Thaten der Tapfern
 Zum Strom der Sage. Wer kann sie sichten
 Und wieder scheiden? Drum laffet uns schöpfen
 Und reichlich trinken; doch jeden Tropfen
 Zu fragen nach der Quelle ist fruchtlos und qualvoll.

So redete Horand, nahm die Harfe,
 Griff in die Saiten und sang und sagte:

Erlegt war der Lindwurm, der Hengst beladen
 Mit dem schimmernden Hort, vom Haupte des Scheufals
 Die stachlichte Stirnhaut in einem Stücke
 Herunter gezogen, als Zierrath und Zauber
 Am Helme zu dienen. Hildegim hieß er
 Von diesem Tag; ein Taumel der Sinne
 Ueberfiel im Gefechte fassungraubend
 Auch erfahrene Krieger sobald sie von ferne
 Die Schuppen schauten vom Schädel des Drachen
 Und im Feind' erkannten den Fafnerstödtter.

Nun schien ihm erreichbar der Gipfel des Ruhmes,

Nun gedacht' er zu werben und wohl zu bewaffnen
Zu hohen Thaten ein Heer von Tapfern
Um sich also gerüstet ein Reich zu erobern.

Er leitete langsam sein schwer beladnes
Müdes Streitroß durch Moos und Strauchwerk
Ueber die Heide und sann im Herzen
Wen er wähle zum Wächter des Hortes.
Dann schlug er entschlossen den schlängelnden Pfad ein
Der, lange verödet, in's Oberland östlich
Durch Felsen führte. Den schritt er fürbas
Zwischen den Bergen bis er zur Burg kam
Wo Helfrich hauste der ihn beherbergt
Als er gekommen den Wurm zu bekämpfen.
Von sieben Söhnen hatte dem sechse
Das Scheusal erwürgt. Flehend und warnend
Hatt' er den Helden zurückzuhalten
Lange versucht. Nun wußte Sigfrid
Diesem getrost vertrauen zu dürfen.

Mit freudigem Staunen als ob er erstanden
Vom Reiche der Todten, hieß am Thore
Helfrich willkommen den siegreichen Kämpfer.
Nachdem sie in Truhen den Schatz getragen

Und wohl geborgen im Burgverließe,
 Sagte Sigfrid: Nun laß uns suchen
 Nach einem Hengst mit hurtigen Hufen
 Und von standhafter Stärke; ich muß ihn besteigen
 In voller Rüstung zu weitem Ritte
 In Ifungs Lande nach Leuten zum Lehndienst.
 Meiner ist müde; auch wirst du bemerken
 Daß er hinten hintt; sein linkes Hüftbein
 Ist ihm geschwollen vom Schweiffschlag des Drachen.

Sie gingen durch Tannen zum tiefen Thalgrund
 Zur grünen Weide, das Roß zu wählen.
 Da scholl ein Wiehern herunter zur Wiese
 Und aus den Dornen am Rande des Dickichts
 Kam zu Sigfrid in weiten Säßen
 Ein herrlicher Hengst und hielt dicht vor ihm.
 Bügel von Silber hingen vom Sattel,
 Roth war das Riemenzeug des edeln Rappen,
 Die Schnüre des Gurts und die Schnallen vergoldet.
 Doch die seltsamste Sache dünkte dem Sigfrid
 Ein weiches Gewebfel, zusammengewickelt
 Und eben nur armdick, doch anderthalb Ellen
 Vom Sattel hängend auf beiden Seiten.

Das rollt' er aus Neugier rasch auseinander:
Es war ein Gewand wie von Spinnengewebe,
Raum fühlbar dem Finger, doch fest wie Stahldraht.
Vielfach gefaltet bekam es die Farbe
Maschigen Siebtuchs von mattem Silber;
Auseinandergenommen glich es dem Nebel
Der Abends einhüllt die feuchten Auen.
Bemessen war der Mantel für den längsten der Männer
Und bot auch dem Kopf eine passende Kappe.
Als nun Sigfrid ihn anversuchend
Um die Schultern warf und nun vom Scheitel
Bis zur Ferse des Fußes umfaltet dastand
Und, so bezogen, bereits die Zügel
Des Rappen faßte, da rief sein Gefährte
Mit bänglicher Stimme: Gebieter, wo bist du?
Indessen saß schon Sigfrid im Sattel
Und hatte Mühe, den Hengst zu meistern,
Der sich bäumend erhob auf die Hinterbeine
Und zu laufen verlangte. „Du machst mich lachen!“
Sagte der Held zum suchenden Helfrich;
Du starrst ja wie blind mit irrenden Blicken
Rings in die Runde, indeß ich, erreichbar

Deinen Händen, dicht vor dir halte.

So gewahr' ich ein Wunder! erwiderte Helfrich.
 Ich höre dich reden, ich merk's, daß ein Reiter
 Im Sattel sitzt an der Senkung des Rückens,
 Am straffen Zuge der beiden Zügel,
 Doch bist du selber durchaus nicht sichtbar.
 Nur wo ich vermuthend von einem Manne
 Den Körper erwarte, erkenn' ich nun mühsam
 Den Hauch eines Schattens: den hellen Scharlach
 Der Decke des Sattels umdämmert da etwas
 Wie der dünne Dampf der dem Wasser entwirbelt
 Bevor es im Kessel zu kochen anfängt.

Da zog sich die Kappe der Held vom Kopfe
 Und Helfrich sagte: jetzt bist du sichtbar.

Nun wußte Sigfrid was er besäße,
 Reichte dem Helfrich scheidend die Rechte
 Und ließ mit der Linken die Zügel locker.

Kaum fühlte die Fersen der feurige Kappe
 So schoß er von dannen in's schattige Dickicht.
 Da war ein Saumpfad, nach Susat führend;
 Hier wollt' ihn Sigfrid nach Süden wenden,
 Doch er bäumte sich störrisch, biß in die Stangen,

Wieherte wild und sprengte walbwärts,
Der vom Reiter begehrten Richtung entgegen.

Der Held sprach während: Habe deinen Willen!
Wahrlich, mir scheint, ein waltendes Schicksal
Sandte dich her dem Besieger des Drachen.
Kein Wissen ergründet den Weg zur Größe
Dem Helden vorher. Beständig hoffend
Höher zu steigen, mit standhaftem Herzen
Sich selbst vertrauend läßt er sich tragen
Von wilder Gewalten scheinbarer Willkür.
Er weiß es gewiß, die Lenkung gewinnt er;
Denn seinen Gedanken dienen die dunkel
Strebenden Mächte der Elemente
Und günstig begegnet, in ihm erst vergeistigt,
Seinem Wollen der Wille der Welt.
So lenke dich selbst nach Lust und Laune;
Ob die Dornen ihn ritzen, dein Reiter ist ruhig
Und läßt dich rennen: wohin auch du rasest,
Dennoch erreicht er den Gipfel des Ruhms.

Durch Bäume, Gebüsch, durch manche Bergschlucht
Kannte der Rappe und rasch vorüber
Flogen die Fluren. Hinter ihm flammend

Verfanf die Sonne; den Osten umsäumend
 Meldeten Nebel die nahende Nacht.

Am Himmel standen die helleren Sterne, —
 Da kam er gen Franken. Und siehe, wie Frühroth
 Lag ein Leuchten, ein zuckendes Lodern,
 Das Baumgrün vergoldend auf dem Bergesgipfel
 Mit röthlichem Felshaupt gerade vor ihm.

Was seh ich? Seltsam! dachte Sigfrid;
 Das ist doch unmöglich die Morgenröthe;
 Denn kaum erst enttauchte der Tiefe des Himmels
 Der schüchtern versteckte Schimmer der Sterne.
 Brennt dort der Boden auf dem breiten Berghaupt?

Nun erhoben sich steiler die Stufen des Berges
 Und immer dunkler wurde das Dickicht.
 Langsam klimmend in Gießbachklüften
 Trug ihn der Kappe zum oberen Rande
 Des hohen Gehölzes. Von Heidekräutern
 Und niederem Strauchwerk ein breiter Streifen
 Umkränzte im Kreise die Krone des Berges.
 Als er dies Ringfeld rasch durchritten
 Hemmte den Hengst plötzlich eine Hecke
 Dichtester Dornen ohne Durchlaß.

Um sich Zugang zu bahnen zog er den Balmung
Und schlug in die Schlehen die den Weg ihm verschlossen
Daß sie sanken wie Saat vor der Sense des Schnitters.

Da weckte der Wind ein Winzeln und Wimmern,
Da triefen die Blätter von Tropfen Blutes,
Da schwebten und schwirren, vor seinem Schwerte
Dem Dunkel entflatternd, Fledermäuse,
Da krochen Kröten aus geilen Kräutern
Und mückengemästete schlüpfrige Molche,
Da zeigten zischend gespaltene Zungen
Gelbliche Vipern mit giftigen Zähnen,
Da entstand ein Gestöhn von erstickenden Stimmen
Und Sigfrid wählte im Wuthgewinsel
Des ekeln Gewürmes die Worte zu hören:

Was hast du zu holen vom Hinderberge?
Wir hassen den Starcken. Gen Himmel zu stinken
Ist unser Amt und einziges Erbtheil,
Und er trocknet den Sumpf, seine Sohle zertritt uns.
Wir fluchen dem Schönen, denn fleckig und scheußlich
Ist unser Aussehn, uns ärgert sein Anblick.
Wir begeifern den Guten, denn wir sind giftig;
Wir beißen erboßt nach allem Besten

Und lassen es hüßen den lauten Beifall.
 Wir verwünschen den Weisen, denn wir sind Wichte
 Und lautere Wahrheit erwürgt uns wie Wurmtrank;
 Wir bedürfen zum Gedeihen des lichtlosen Dunkels,
 Drum ziehe von dannen, du störst unser Dasein,
 Du hast nichts zu holen vom Hinderberge.

Ohne Antwort ließ er ächzen
 Dies Angezieser. In edelm Zorne
 Schwang er schweigend die Schärfe des Schwertes
 Und erzwang sich den Durchlaß zwischen den Dornen.

Schon ließen die Lücken der letzten Strauchwand
 Ein rothes Leuchten herein in die Lichtung;
 Da mußte er haltend den Blick erheben
 Zum sternigen Himmel. Ihm stand zuhüupten
 Ein weißes Wölkchen. In Nebelgewanden
 Sanft verschwimmend sah er schweben
 Eine blasse Frau. Sie blickte freundlich
 Durch sanfte Trauer. In seinen Träumen
 Erschien ihm nicht selten in ähnlicher Schönheit
 Die niemals geschaute, namenlos schmerzlich
 Von ihm Vermißte: Seine Mutter.

Wie beim Scheiden des Tages im Schilfrohr des Teiches

Der warme Wind aus der Waldung am Ufer
Ein Wörtchen wispert zur Wasserlilje,
Ihr zuraunt und erzählt ein Zaubermärchen
Von den duftenden Dolden im heimlichen Dickicht
Wo im milden Mondschein die Wichtelmännchen
Anmuthsvoll tanzen mit Elsentöchtern
Und Nectar nippen aus Nachtviolen:
Wie solches Geflüster, doch bange flehend
Erklangen jetzt leise die Klagen der Liebe:

Was hoffst du zu holen vom Hinderberge?
Nur Glanz ist oben, das Glück ist unten.
Wende dich und kehre von wannen du kommen.
Wer ihn erstiegen, dem wird es nicht gestattet
Beruhigt zu rasten beim Saft der Neben
Noch daheim in der Halle wohligh am Heerde
Mit den Blicken zu folgen dem Blinken des Feuers
Bis spurlos flüchten beim Spiele der Flämmchen
Aus der sinnenden Seele Sorgen und Sehnsucht
Und ihr genußreich das Nächste genugthut.
Der kann sich nicht freuen außer im Frohdienst
Zu dem er verdungen sein Dichten und Trachten.
Der kann seine Kinder nicht küssen und herzen

Ohne zu sorgen ob seine Söhne
 Auch wachsen werden zum rechten Werthe
 Um einst als Erben die endlose Arbeit
 Weiter zu führen sobald er fort muß.
 Den weckt in den weichen Armen des Weibes
 Mit zürnenden Zügen die Göttin der Zukunft
 Und sagt ihm: was säumst du, mein Vorgesandter?
 Du hast die Bestallung Altes zu stürzen
 Und Mich zu gestalten. Vielleicht nur noch Stunden
 Bescheidet's dir das Schicksal, die Sonne zu schauen.
 Dein Werk ist unmeßbar; so wirke mannhaft,
 Meide die Minne, entsage der Muße,
 Dir darf nicht wohl sein als denkend und wirkend,
 Dir versagen die Götter das süße Vergessen.“
 Was hoffst du zu holen vom Hinderberge?
 Von seinen Gütern ist unvergänglich
 Und ächt nur Eines; doch erst in Asche
 Zerfallen im Feuer muß dein Festes
 Und mit der Flamme dein Geist entflattern
 Zu den weit gewölbten Sälen in Walhall
 Ehe du dieses einen Eigenthum antrittst.
 Doch daß staunend aus dem Staube zu deiner Gestalt jetzt

Die Ameisen aufschau, das ist dir auf Erden
Noch minder wichtig als die Meinung hienieden
Während du wandelst mit Wodans Erwählten.
Das Zirpen des Zeisigs, den Zuruf des Rufs
Hörst du heute bewegteren Herzens
Als künftig die Kunde was du gekonnt hast
Und die lauten Lieder zu deinem Lobe
Im Munde der Menschen. O glaub's deiner Mutter!
In unsäglicher Sehnsucht breitete Sigfrid
Seine Arme nach oben indem er ausrief:
O Mutter Mutter, meine Mutter!
So dürfen nun doch nach ewigem Darben
In leidvoller Lust den lieben Namen
Nicht in leere Luft nur die Lippen entlassen!
Ohr und Auge darf einmal endlich
Hören und schauen den holden Schatten!
O segne den Sohn, mit sanftem Berühren
Die lichten Hände auf's Haupt ihm legend!
Laß es einmal mich bergen an deinem Busen!
Komm, schwebe herab! — Du schüttelst schweigend
Dein heiliges Haupt — der Himmel versagt es!
Und kannst du dein Kind nicht küssen und Herzen

Mit dem Leibe, von Luft und Licht gewoben,
 Wie verlangend es lechzt dich liebend zu fühlen,
 So laß, für verlorene Lieder beim Wiegen,
 Mich noch länger belauschen dein leises Gelispel.
 Ach öffne den Mund nur noch einmal, o Mutter!
 Und lehre mich suchen, geläuterte Seele,
 Deinen sterblichen Staub. Wo liegst du bestattet?
 Da will ich dir häufen den höchsten Hügel
 Den Menschen geschüttet und schön gemeißelt
 Soll dein göttliches Bild auf dem Gipfel des Berges
 Noch die fernste Zeit mit Entzücken erfüllen.
 O laß es mich wissen, wo stand meine Wiege?
 Wo ward ich geschaukelt auf deinem Schooße?
 Du leite mein Forschen, den Vater zu finden,
 Den tugendlich tapfern, wenn er nicht todt ist.
 Dies laß mich wissen, so werd' ich mich willig
 Vom Berg hier verbannen, und würd' ich zum Bettler.
 „Mein Sohn, das versagt mir die Sagung der Todten
 Dir zu entdecken; wir dürfen nur rathen.
 O laß dich leiten von meiner Liebe,
 So winkt dir zum Lohn ein langes Leben.
 Vom schönen Scheine der Sonne zu scheiden

In das farbenlos Finstre — Ich hab es erfahren! —
 Die weil noch im Herzen Wunsch und Hoffnung
 Das Leben schmücken, ist leidvoll und schmerzhaft.
 Drum wende dich und kehre von wannen du kommen,
 Nur Glanz ist oben, das Glück ist unten.“

„Und kannst du mir nicht kundthun das Räthsel
 meiner Kindheit,

So muß ich mannhast der Schicksalsmächte
 Befehlen folgen, wohin sie auch führen.
 Was ich hoffe zu holen vom Hinderberge?
 Nichts.

Nur zum Nehmen und Genießen lebe der Niding.
 Nicht das Werk, das Wirken ist meine Wollust.
 Nicht oben zu stehen damit man staune,
 Nein, stolz und still von Stufe zu Stufe
 Zu steigen und zu steigern die eigene Stärke,
 Das ist volles Empfinden, ist göttliches Fühlen.
 Den Göttern dienstbar, im Garten Idunas
 Erhebt sich ein Haselbaum. Goldene Hülsen
 Umglänzen die Nüsse; dem Näscher unnahbar,
 Holt sie der Held nur mit härtester Arbeit
 Welchem huldvoll der Herr des Himmels

Den Gang vergönnte durchs Gitter des Gartens.
 Aber zum Zeichen daß ihm geziemte
 Sich zu erfreuen der göttlichen Früchte,
 Wirft er als werthlos auf seinen Weg hin
 Die schimmernden Schaalen. Ob Enkel sie schauen,
 Sein Wagen bewundern — er mag es wissen,
 Doch wiegt es ihm wenig. Die höchste Wonne,
 Die das Nagen der Reider nur würzt, die genoß er:
 Unbekümmert um künftige Kunde
 Hat er gekostet die süßen Kerne. —
 So will ich erreichen den Gipfel des Ruhmes
 Ob mir auch eiliger nahe mein Ende.
 Stets besser gerüstet rastlos zu ringen
 Ist das ganze Glück das ich glühend begehre.“

So sprach er mannhaft. Da winkt' ihm die Mutter
 Verstummend in Wehmuth ein Lebewohl zu;
 Der Schatten entwich und die Wolke verwehte.